

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Die unverändert einwandlos beste Zeitung Deutschlands

Verlag: Dr. Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Der Notenaustausch mit Amerika.

Die Grabenkämpfe bei Souchez.

Von unserem zum westlichen Kriegsschauplatz entsandten Kriegskorrespondenten

Bernhard Kellermann.

Westlicher Kriegsschauplatz, im Juni.
Ich habe sie gesehen und gesprochen, sie, die sich da draußen schlagen, in den Gräben von Souchez. Sie sind in Ruhe. Heute nacht müssen sie wieder hin. Die Straßen und Wege liegen nachts unter Feuer. Die Granaten krachen und klammern wie Hölleengelichter. Da müssen sie hindurch. Dann sind sie in Souchez. Was ist Souchez? Es ist ein Nest, ein Dorf, das niemand kannte und das nun viele nie mehr vergehen können. Es ist gezeichnet für immer, ein Grabelotz und Weich. Wenn die Hölle auch führt, so wird sie auch den Namen Souchez eingetragen haben, denn er kann sich sehen lassen neben den anderen.

Souchez ist heute zusammengebrochen. Die Häuser verbleiben ihren Platz und sprangen auf die Straße. Man räut die Trümmer zur Seite, aber es sind immer wieder neue Trümmer da. Durch Souchez fließt ein Bach, der Carency-Bach. Die Granaten haben sein Bett zerwühlt, durch das er hunderte Jahre lang und länger friedlich riefelte und glückte, sie haben die Erde zerstampft, so daß er verzweifelt sein Bett verließ und sich einen neuen Weg durch die Granattrichter suchte. Trüb und lehmig ist er geworden. Er verbirgt seine Geheimnisse.

Sind die Gräben durch den Schlafan gewartet, so sind sie noch lange nicht da. Die Gräben liegen ein paar hundert Meter ab vom Dorf. Hier liegt ein Feuerriegel. Die Erde öffnet sich und spirt hauts hoch Feuer und Qualm. Da müssen sie hindurch! Hier gibt es keine Annäherungsgaben, er da droben auf der Kottetzhöhe läßt es nicht zu. Lebers freie Feld heißt es hier und hinein in den Gräben. Nun erst sind sie da!

Aber vorläufig haben sie noch ein paar Stunden Zeit und machen sich keine Gedanken. Sie sind alle sauber gewaschen und gebürstet, braun wie Mäuse, und die Hitze schält ihnen die Haut von Nase und Ohren. Ihre Uniformen sind eine Geschichte für sich. Sie waren alle einmal grau, nun aber sind sie verschieden, ausgewaschen und ausgeschwefelt. Bei Gott, man sieht es ihnen an, daß sie nicht in der Etappe saßen! Der rote Streifen der runden Mützen ist mit grauem Tuch vernäht, die Mützen sitzen alle tief in der Stirn, so gehört es sich. Es sind Grabenteile. Der Feldwebel aber sieht aus, als käme er gerade vom Schneider. Kein Flecken. Seine Hände sind gepflegt und mit dem spitzen Nagel des kleinen Fingers zeigt er mir auf der Karte ihre Stellung. Wilschfeld war er in seinem früheren Leben Lehrer oder Kaufmann, ich weiß es nicht. Er ist jetzt Soldat und er ist so sehr Soldat, daß ich ihn zu fragen vermag.

„Hier also ist unsere Stellung. Dieser Graben.“ Es ist ein rechter Winkel, und sein Fingernagel deutet auf den der Kottetzhöhe zugewandten Schenkel. „Wir besamen schmeres Artilleriefeuer, Wildfeuer, den ganzen Tag über lag es auf dem Graben. Von 7 Uhr morgens bis 9 Uhr abends. Der Graben sah aus, als wenn ein Dampfzug ihn eingebeut hätte. Wir haben nichts mehr und wir hörten nichts mehr. Wir hatten natürlich Verluste. Anders geht es nicht. Zurück gibt es nicht! Eine Per schlägt neben mir ein, jagt in die Höhe. Es ist nicht so schlimm. Der Graben ist zugeschliffen. Auch ich bin verschüttet. (Er war also verschüttet, aber seinem feinen Fingernagel hat es etwas getan.) Niemand glaubt, daß noch ein menschliches Wesen im Graben existieren kann. Um 9 Uhr springt das Feuer zurück, hinter den Graben, damit seine Heiseren herantommen können. Ah! Es geht los! Unser Leutnant, noch keine 19 Jahre alt, jöhrt, es ist ihm in einem Ameisenhaufen. Ueberall krabbeln es. Sie kommen alle heraus. Die meisten Gewehre sind unbrauchbar geworden. Also Handgranaten. Die Franzosen kommen heran. Es fällt hier ziemlich ab und sie kommen rasch herunter. Die Handgranaten fliegen. Wir stehen hier, in den Granatlöchern, und der Rauch ist so dick, daß keiner den anderen mehr sieht. Eine neue Kolonne stürmt. Sie denken, wir sind erledigt, aber wir, wir schreien Hurra! Wir brüllen und jöhren, ja wir jöhren und jöhren. Da stehen sie doch. Nun aber sehe ich, daß sie von da her kommen, sehen Sie! Er deutet auf den Scheitelpunkt des Winkels. Hier stoßen die beiden deutschen Gräben zusammen, rechtwinklig, der Schenkel zur Kottetzhöhe und der Schenkel gegen die Zuckerfabrik. Man darf aber nicht glauben, daß es mit dem Scheitelpunkt zu

Der Eindruck der österreichisch-ungarischen Note in Amerika.

(Telegramme unserer Korrespondenten)

Z. Kopenhaagen, 17. Juli.

Die Reuters-Meldung, daß die österreichisch-ungarische Note an die Vereinigten Staaten in New-York „amitierte Verblüffung“ hervorgerufen habe, ist offenbar in die Welt gesetzt worden, bevor überhaupt ernste Reaktionen der amerikanischen Stimmung vorliegen. Von den ganz englisch geleiteten, unentwegt deutsch-freundlichen Blättern, wie „New York Herald“, abgesehen, hat die österreichisch-ungarische Note verschiedentlich die Note maßvoll und verständig. „Sun“ schreibt: „Die österreichisch-ungarische Note ist eine durchaus geschickte Vervollständigung der deutschen. Sie ist nicht nötig, das fatale Wort Unterjoch überhaup zu nennen und rückt, sehr gelegen für Deutschland, sächlich und parteilich wieder den Ausgangspunkt des ganzen Problems in den Vordergrund: der Handel der Vereinigten Staaten mit den Zentralmächten hat in Washington bisher nichts Ernsthaftes dagegen getan.“

Z. Rotterdam, 17. Juli.

Reuters Bureau meldet aus Washington: Die österreichisch-ungarische Note an die amerikanische Regierung liegt seit dem 1. Juli dem Staatsdepartement vor. Es ist aber noch nicht festgestellt, welche Antwort darauf gegeben werden wird, falls eine Antwort erfolgt. Die amerikanischen Behörden betrachten die Mitteilung nicht als einen Protest, und sind nicht sicher, ob eine Antwort nötig ist.

Die kommende Antwortnote Wilsons.

Das Reuters Bureau berichtet aus Washington vom 15. d. M.: Staatssekretär Lansing hat den Großen Vorkurs für Freitag zu einer Besprechung eingeladen. Einer New-Yorker Depesche der „Herald Tribune“ zufolge wird Präsident Wilson in der neuen Endgültig den amerikanischen Standpunkt präzisieren. Er legt dar, daß Amerika über den Schutz der Amerikaner auf

See nicht verhandeln könne und deutet an, daß die bisherigen Verträge ohne Folgen bleiben würden. Istern Deutschlands submarine Praxis nicht weitere amerikanische Opfer fordert. Damit schließt Amerika die Korrespondenz.

Neue Pläne zur Abperrung Deutschlands.

(Telegramme unserer Korrespondenten)

Z. Rotterdam, 17. Juli.

Edward Bruce schreibt im „Daily Mail“: Edmund Thér, ein bekannter holländischer Nationalökonom, hat mit Vorschläge mitgeteilt, die Frankreich zur Errichtung einer ständigen internationalen Kommission aller Alliierten gemacht hat, um eine gemeinschaftliche Aktion zur Verhinderung aller Einfuhr von Waren nach Deutschland zu beschließen, die den Krieg verlängern könnte. Unlängst hat Frankreich bei England, Rußland und Italien den Plan geäußert, daß die Bundesstaaten sich vereinigen müßten, um die unmittelbare diesjährige Getreideernte anzufaufen. Die französische Regierung beantragte ihren Londoner Botschafter, der englischen Regierung die Zweckmäßigkeit dieser Maßregel darzutun, aber es verliefen zehn Tage, bevor der Botschafter Gelegenheit bekam, den Plan beim zuständigen Minister zu besprechen. Die Verhandlungen mit Rußland und Italien brachten eine weitere Verzögerung. Als die Alliierten endlich zur Uebereinstimmung gekommen waren, war es zu spät. Bezüglich der Baumwolle trat Thér für folgende Politik ein. Man müsse den Neutralen sagen: „Wir werden die Statistik eurer Baumwollzufuhr während der letzten drei Jahre nehmen; dadurch ermitteln wir den Durchschnitt eures Baumwollverbrauchs in Friedenszeiten. Wir werden gefast, daß diese Zufuhr fortwähret, doch werden wir nicht gestatten, daß ein Ueberschuß dieser Menge eingeführt wird, so daß ihr den Ueberschuß mit Gewalt nach Deutschland weiterführen könnt.“ Die Hauptpunkte des Plans seien Anfang Juni der englischen und den anderen Regierungen mitgeteilt worden. Obwohl aber Rußland und Italien günstige Antworten an England richteten, habe die englische Regierung bis jetzt noch nicht geantwortet.

London, 17. Juli. (W. T. S.)

Das Reuters Bureau meldet aus Washington: Das Staatsdepartement teilt mit, daß es formelle Botschaften an England richteten wird, damit dieses neutrale Fleischladungen freigeht.

Ende ist! Dort ist eine Barriere, und dahinter legt sich der Graben fort. Dieser Abschnitt gehört den Franzosen. So ist es hier! Aber, wie gesagt, aus diesem Abschnitt flattern die Franzosen heraus. Er sieht sie, im Rauch, wie sie herausquellen. . .

„Ein Mann vor mit Handgranaten!“
Nun, ein Mann geht vor, zum Scheitelpunkt, und wirft Granate um Granate in die herausquellenden Franzosen.

„Wer war es doch gleich? Ist er nicht hier?“
„Ich war es.“

„Na, dann erzähle du!“
Es ist ein schlesischer Landwirt, ein Bauer, und seine Uniform ist olivgrün geworden da draußen.

„Ja, also, ich nehme den Arm voll Handgranaten und peffere hinein, wie es eben trifft. Sobald sie wiederkommen, schmeiße ich. Dann bin ich fertig mit den Handgranaten, und nun heißt es: fort! Ich laufe, quer über das Feld, ohne jede Deckung. Sie schießen hinter mir her, sie treffen mich aber nicht. Ich springe hinten in den Graben.“

„Gut hat er seine Sache gemacht, man muß es ihm lassen! Hoffentlich bekommt er das Kreuz!“ Er erzählt schicht, er stottert, er schämt sich, zu berichten, was er tat, weil alle ihn ansehen und grinsen.

„Na, nun war nichts mehr zu machen. Nun kamen sie.“ Der Feldwebel mit den gepflegten Fingernägeln und blauen Augen blickt sich im Kreise um. „Wer hat übrigens das Grabentüch befecht gehabt? War das nicht die —?“

„Wir!“ Ein junger Burke mit runden Augen, knopp zwanzig, die Mütze bis zur Nasenwurzel, Raum auf den braunen Boden, tritt vor.

„Warum habt ihr das Grabentüch geräumt? Ihr habt ja das Loch aufgemacht!“ Die Augen des jungen Feldwebels blicken vorwurfsvoll auf den Bauernjungen.

Der Bauernjunge bekommt einen roten Kopf. Er ist Soldat und hat seine Ehre. Wir waren zusammengebrochen, Herr Feldwebel. Der Graben war — es war überhaupt nichts mehr da.“

Der Feldwebel wird spöttisch. „Aber das ist doch kein Grund, zurückzugehen?“

„Wir waren nur noch wach. Wenn wir soviel waren.“

„Gnädig! Ja, wieviel glaubt ihr denn, daß wir waren? Wenn ihr natürlich gleich das Loch aufmacht —?“

„Wir hatten Befehl —“
„Na, schön. Bei uns gibt es das nicht. Also nun kamen sie, durch das Loch, das die da (!) aufmachten — nun kamen

sie also. Sie kamen ganz langsam daher. Sie dachten, die Sache ist in Ordnung und es ist weiter nichts zu tun. Aber unser Leutnant sagt sich, na, wartet mal ihr Kerle! Acht Mann mit Gewehr hinaus aus dem Graben! Hin aus aufs Feld. Sie stellten und rutschen also raus und schwärmen aus und legen sich in Granatlöcher und hangen an zu feuern. Die Franzosen kommen in so dichten Reihen daher, daß jeder Schuß treffen muß. Eine Schwarmlinie und eine Sturmkolonne. Es haben furchtbare Verluste, denken Gott weiß wieviel da feuern und gehen zurück. Ja, so wurde das gemacht. Bei uns verliert man nicht gleich den Kopf. Es waren also, wie gesagt, nur sechs oder acht Mann. Dann kamen ein paar mehr aus dem Graben. Unterdessen hielten wir aber den Angriff von vorn ab. Sie waren uns in den Rücken gekommen, ja, sie waren schon im Rücken. . . Maschinengewehre bauten sie schon auf.“

„Na, also jetzt, weiter unten. Wie war es denn da weiter unten? Wer war da weiter unten?“

Er meint in dem Graben gegen die Zuckerfabrik, der sich weiter entfernt von dem durchbrochenen Grabentüch befand.

„Jah!“ Ein Polade, Interoffizier, mit grünen Augen tritt auf.

„Ihr habt den Graben gehalten?“

„Haben wir gehalten, Herr Feldwebel, jawohl. Haben wir bis zuletzt gehalten.“

„Haben wir Feuer gehabt, den ganzen Tag. Haben wir gelassen und gewartet. Graben ganz kaputt. Sind die Franzosen gekommen. Haben wir sie gelassen kommen durch den Rauch. Haben wir geschossen, bis Gewehr heiß war. Haben wir in Platte geschossen. Haben wir Barricade gebaut, daß Franzose nicht hereinkam zu uns. Haben wir Handgranaten geworfen. Hin und her. So sind sie geflogen, immerzu, daß Stiele in der Luft tanzten, so. Alles Rauch. Ist Morgen gekommen. Hat Franzose einen Graben gebaut, so, hier hat er gebaut, quer.“

Die Franzosen, heißt das, haben einen Graben vorgetrieben, der senkrecht stand zu dem Graben des Poladen, von dem obersten Grabentüch aus, und im Rücken des Grabens lief, den der junge Feldwebel mit den blauen Augen hielt.

Der amtliche Bericht der deutschen Obersten Heeresleitung war heute bis zum Schluß des Blattes noch nicht erschienen. Wie immer in solchen Fällen werden wir den Bericht, unmittelbar nach seinem Eintreffen, in einer zweiten Ausgabe veröffentlichen, die auf Straßen und Plätzen zum Verkauf gelangen wird.

Der Polade fährt fort: „Haben wir gesagt, Franzose hat Graben gebaut. Haben wir Handgranaten erworben, immerfort. Wenn wir was sehen, das Sand aufgeschüttet wird, warfen wir gleich. Möglich bekommen wir Feuer von Granaten. Ein paar Stunden lang, gleich durchsches Feuer. Die Sandlände liegen. Ich war gar nicht mehr zu sehen! (Grinsen ringsum) Möglich bekommt auch er Feuer. Artillerie schießt in seinen Graben, wo er gebaut hat in der Nacht. Jeder Schuß mitten im Graben! Jeder! Habe ich gesehen! Französische Artillerie schießt auf unseren Graben, unsere Artillerie schießt auf französischen Graben. Wie weit? Nicht hundert Meter! Der Fähnrich wird verwundet. Sagt: Unteroffizier übernehmen Sie den Zug! Wie kommt ich dazu, den Zug zu übernehmen? (Grinsen ringsum) Nu, gut, ich übernehme Zug. Ein Volltreffer nach dem anderen in französischen Graben. Die Franzosen kommen näher her, zu uns. Wollen Schuß suchen. Ich ließ ganz vorn. Jeden einzelnen ließ ich, Pfen! Weg! Sie ständen vor deutschen Granaten, kommen näher. Beng! Ich ließ einen, trägt Verwundeten auf dem Rücken. Beng! Beide fallen sie. Sandlände liegen. Pfen! Handgranaten. Franzosen kriechen aus dem Graben. Wir schießen. Kommt die Nacht. Schweres Artilleriefeuer auf uns. Sch! Ich in der Nacht Franzosen schießen. Ganz deutlich. Leuchtrafete geht hoch, sehe ich sie kommen. Sie kommen nicht diesen Weg, diesen Weg kommen sie —“

„Welchen Weg?“
 „Diesen Weg!“
 „Das ist ja Widdninn!“ Man hört sofort, daß der nützliche Feldwebel spricht!
 Der Polade wird unsicher, gibt nach. „Diesen Weg, ja. Wir schießen. Ich höre sie röheln und schreien. Einer ruft. Ganz nahe. Ich verstehe nicht, was er will. Was soll ich tun? Soll ich hinaus, ihn holen? Ich denke, vielleicht macht er uns Schwierigkeiten (!) und werfe Handgranate. Am Tag sehe ich ihn, es war ein Schwarzer. Er war tot. Am Morgen wieder Granaten. Eine neben die andere. Wir müssen zurück.“
 „Was müßt ihr —?“ Der Feldwebel, der das Zurückgehen nicht scheuen kann!
 „Wir waren nur noch vier, Herr Feldwebel —“
 „Wem gehrie nun der Graben. Die Franzosen oder den tapferen Grauen? Das ist die Frage. Die Wahrheit aber ist die: er gehörte niemand.“
 Ein anderer Grauer tritt vor, der zuweilen blinzelt und einen eigentümlichen scharfen Blick hat. „Ich bin heute nacht draußen gewesen.“ sagt er, „ich sollte nachsehen — Weh! Ich kam durch den Bach und froch über das Feld. Es ist nichts zu sehen und nichts zu hören. Ich steige in den zerackerten Graben. Niemand ist hier. Tote. Sandlände und zerackerte Gewehre. Aber kein Mensch. Ich gehe bis hinauf in die französische Sappe und hier liegt alles voller Leiden, kein lebendes Wesen. Der Franzose hat den Graben geräumt. Darauf hin haben wir ihn wieder besetzt.“
 „So geht es also dort zu, in den Gräben bei Souchez, wohin sie heute nacht wieder gehen müssen. Ich habe die tapferen Grauen selbst sprechen lassen, denn sie erzählten sehnmal besser, als ich es könnte.“

Salandra über die Depeche Baron Macchios.
 (Telegramm unseres Korrespondenten.)

Das *Giornale d'Italia* erzählt eine besorgende Aeußerung, die Salandra auf dem Balkan auf dem Namen eines Abgeordneten hat. Man sprach von dem österreichischen Rotbuch. Was die Rede auf die Depeche des Freiherrn v. Macchio kam, wonach Sonnino dem König und dem Ministerpräsidenten von Österreich die Beschlüsse der Konferenz über den Balkan erregt auf und rief mit so lauter Stimme, daß es die Italiener

Die Karte meines Schusters.
 Von [Nachdruck verboten.]
 Paul Bloch.

Gleich Wilhelm Raabe, dem lieben Meister, den man in dieser Zeit häufiger lesen sollte, als es geschieht, hab' ich eine Vorliebe für die Schuster, ich meine die altnordischen, richtigen Schuster, die noch auf einem Dreibein sitzen und ihrer Hände Wert durch das Lämpchen hinter der Glaslupe bewahren lassen.
 Solche Männer sind selten geworden in unserer Zeit der Fabrikarbeit, aber in Berlin, wo so ziemlich alles zu finden ist, wenn man sucht, gibt es in stillen Ecken, an denen das Leben nur in der Ferne vorüberfließt, doch noch einen oder den anderen. In jedem Fall hab' ich einen gefunden, und wenn er an Weisheit für mich mit seinem Italoja Jakob Böhme feineswegs vergleichen kann, so muß er doch als ein Mann gelten, der die Dinge der Welt ebenso genau betrachtet, wie seine Stiefel und nicht alles schnellfertig über den gleichen Resten schlägt.
 Er kennt Europa, denn er hat es als Gefelle durchwandert und ist in England, Italien und Frankreich gewesen. England ist ihm verfallen gelieben, da Wasserstiel ihm zu groß sind, wie er sagt; aber weil er ein harter Politiker ist und am Sonntag in seiner Laube den Tag mit Lesen ausfüllt, weiß er aus der Entfernung auch dort so ziemlich Bescheid.
 „Große Fabel“ sagt er, „Bettes Leder. Und keinen Respekt für fremde Fährten.“
 Derin liegt viel Wahrheit, wie jeder zugeben wird.
 Zu diesem wundern Meister kam ich vor einigen Tagen und ich mit Lebensfragen, daß seine enge Werkstatt einen neuen Schmied erhalten hatte. Zu den fernernischen, wo sonst nur die kleine Dreifüßigkeit mit dem Rastriervogel hing, war an der Wand eine Karte von Europa angehängt und auf der Karte stecken die bunten Fährten, mit denen jetzt viele Zivilistrotzen gern ein wenig Hindenburg spielen.
 Jedoch — ich habe mit dem Meister, weil er weislich zu sein schien — die Reiseaufsätze waren insbesondere durch einander geraten. Im Meinen war von der Deutschen Seite die sich von Städte über Velle nach der Rüste zieht, und von dort an Rhem vorbei bis nach Pott-Mousson hin und immer weiter, nichts zu sehen. Dafür waren aber die französischen, die englischen und sogar die belgischen Fährten bis weit nach Deutschland hinein vorgezogen. In Düsseldorf und Köln standen die Engländer, die Belgier hielten die Rheinproving besetzt, und die Franzosen hatten sich durch die Pfalz und Speier sogar bis nach Heidelberg, Darm-

heiden hören können. Es ist nicht möglich, daß Macchio den ich genau studierte, von selbst auf so etwas kam. Ich bin überzeugt, es war ein Italiener, der Macchio diese bunte Erzählung in den Kopf setzte. Gemein für einen Italiener.“

Heinliche Fragen im englischen Unterhaus.
 Ein Ausnahmegesetz für die Kriegesgegenner — Der Einzug in Berlin. — Die Höhe 60. — Die Reichen und die Armen.

London, 17. Juli.
 Am Unterhause teilte Premierminister Baskwith auf eine Anfrage mit, daß die Tätigkeit der unabhängigen Arbeiterpartei, der Bereinigung für demokratische Kontrolle und anderer Ausschüssen sorgsam beobachtet würden. Es werde die Frage erwogen, ob nicht die Willmächtig der Regierung gemäß der Landesverteidigungsakte erweitert werden müßten. Die Abg. (Liberalen) fragte, ob nicht ein Mitglied des Ausschusses der Bereinigung für demokratische Kontrolle zum Kabinettsminister in der Koalitionregierung ernannt werden sei. Hierauf wurde keine Antwort erteilt. Auf eine weitere Anfrage sagte Baskwith, daß die Regierung sich bemühe, mit den interessierten Parteien zu beraten, um wenn möglich vor dem Schluß der Parlamentssession eine Einigung über den Einzug in die Hauptstadt zu erzielen. In dem Fall würden die walisshen Richtergesetze hinausgeschoben würde. Major (Liberalen) fragte, ob die Regierung Schritte dazu tun wolle, festzustellen, welche Friedensbedingungen die feindlichen Regierungen stellen würden, und ob diese die Räumung von Belgien und Nordostfrankreich einschließen würden. Baskwith erwiderte auf den ersten Teil der Frage verneinend und auf den zweiten Teil der Frage für beher gegenstandslos. Martham fragte, ob man dem Feinde nicht Friedensbedingungen stellen würde, wenn die Alliierten in Berlin eingezogen wären. Duthwaite (Liberalen) fragte, ob es nicht Aufgabe sei, daß das belgische Volk und die belgische Regierung wünschten, daß Deutschland durch Verhandlungen zur Räumung Belgiens veranlaßt werden. Baskwith antwortete auf das Frage, solche Anregungen nicht in Form von Fragen tun werden zu lassen.
 Auf die bereits gemachte Frage MacKells betreffend den Bängel 60 antwortete Unterstaatssekretär Kennant: Die erste Mitteilung über die endgültige Stellung an der Höhe 60 nach den wiederholten Kämpfen um Anfang Mai trat in einer Depeche des Feldmarschalls Frend am 15. Juni ein. Frend hatte offenbar seine Ordnung befr. nicht vorher darüber zu berichten. Eine deutsche Zusammenfassung, nach welcher die Briten den Bängel nicht zurückerobern konnten, ist in der üblichen Weise zur Veröffentlichung zugelassen worden. Letztlich behandelt der Bängel seit etwa dem 5. Mai im Besitze seiner Partei. Das Publikum ist also nicht geäußert worden. Jowett (Arbeiterpartei) fragte, ob ein von einem parlamentarischen Ausschuss herausgegebenes Flugblatt, das das Publikum zur Spackantel im Gemisse von Friedrich v. n. ermahnte, auch unter dem Namen in den v. n. im Hotel und in den reicheren Vierteln von London verteilt wurde, aber unter den Arbeitern, und ob ein ähnliches Flugblatt über Spackantel für reiche Leute ausgegeben werden würde. McKenna sagte, der Ausschuss wende sich an alle Klassen.
 Kennant lehnte es ab, sich über den Gebrauch von Gasen seitens der britischen Armee zu äußern. Bei Eiderung des Antrages auf Streichung von 1000 Pfund Sterling aus dem Etat zur Unterstützung von Artillerie feuchten mehrere Abg. die Schand und Schottland durch die Verluste der der Rüsterei schwer litten.

Die Stellung Englands zur Baumwollfrage.
 Rücksicht auf die amerikanischen Südstaaten.

Im Oberhause interpellierte Lord Charwood die Regierung wegen der Baumwollfrage nach Deutschland. Lord Grey sagte, die Bedeutung der Baumwolle für Munitionszwecke könne etwas übertrieben zu werden. Bei dem bestimmten Generalscharakter der deutschen Gewehre müsse man nicht annehmen, daß nicht überall Ersatzmittel gefunden werden könnten. Die britische Regierung bezog die neue, aber durchaus notwendige Politik, alle Einfuhr nach Deutschland zu verhindern. Betreffs der Baumwolle mühle man auf die Stimmung der amerikanischen Südstaaten Rücksicht nehmen, deshalb sei Baumwolle bisher nicht auf die Kontorbankliste gesetzt worden. Lord Charwood erinnerte daran, daß als während im schottischen Krieges Baumwolle als Kontorbankliste erhalte. Englands mit Erfolg protestierte. Lord Emmott, der Präsident des neuen Kriegshandelsdepartements, bezweifelte die

habt, Frankfurt am Main und Gießen vorgearbeiten. Und im Osten sah es noch schlimmer aus! Spreizten vor rüstlich. In Schienen und Bergbau aber — doch Gott erbarnt! — Land es auch nicht zum Besten. An Stelle der deutschen Kohlen, die in Loth und Lwow und noch weit darüber hinaus aufgespart sein mußten, sah man die Feldgegenden des Jaren vor Glogau und Grünberg, und ein ganzer Haufen, wie er sich in deutscher Wahrheit vor Wandschau aufsummen würde, zeigte sich in mooswäldiger Scheinparade zwischen Krosen und Frankfurt an der Oder, nur noch wenige Kilometer von Berlin entfernt.
 Das Bild sah höchst bedauerlich aus, wenigstens für einen Deutschen; die Herzen vor der anderen Seite hätte es wahrscheinlich mit hohen Tritten erfüllt. Wehah aber gerade mein Schuster an einem solchen Traum Gefallen finden sollte, war mir verjährlich.
 „Das ist ein höchster Spott, Herr Meister“, sagte ich. „Sie haben ja die Fährten falsch eingeleitet.“
 Er klopte ruhig weiter an seiner Sohle und sah nicht einmal auf. „Es stimmt schon. Alles mit dem Vinal nachgemessen. Sehen Sie nur nach.“
 Da lieh Herr, aber wir sind doch vor Wandschau!“
 „Natürlich, und dafür sei Gott dem Herrn Preis und Dank! Wenn aber die Russen ebenso weit auf unserer Seite wären, dann ständen sie vor Küstrin.“
 „Und hier im Westen! Sie wissen doch, daß wir Belgien besetzt haben und das ganze Kohlengebiet in Frankreich und daß unsere Armeen bei Souissons nur weniger Kilometer von Paris entfernt sind und unsere Angellei in den Ardennen.“
 Der Meister legte den Stiefel fort, schob das Klappchen aus der Ecke und sah mich verneigt an.
 „Weiß ich alles, kann ich alles, und das Paris ist eine idone Gegend, wo die Mäddchen hübsch und lustig sind und der Wein billig ist. Nur, wenn wir nicht da wären und die anderen ebenso weit in Deutschland, wie wir in Belgien und Frankreich; wäre da nicht das idone Rheinland flören und die reiche Ruhrgegend und ein Stück Westfalen mit seinem Zeinlanger und Frankfurt und Sachsenhausen mit dem „Kueppelstein“ und noch vieles andere, was auch nicht zu verachten ist?“
 Allmählich begann ich nun zu merken, worauf er hinaus wollte, aber er sollte es mit selber sagen. So machte ich den Hergeleiteten und schalt:
 „Mit solchen Dingen treibt man meine Ehrens in dieser Zeit, Meister. Herr haben noch harte Arbeit vor uns, und da ist es unumgänglich und fogar schlecht, die Leute hart zu machen. Wenn da nun ein Satz zu Ihrer Zür hinein kommt, die Karte anheft und das bummel Zeug für Wahrheit nachlappt? Willen Sie, daß Sie sich strafbar machen können?“

Wichtigkeit der Statistik der neutralen Länder und sagte, gegenwärtig nicht annehmen, daß Deutschland Baumwolle von neutralen Ländern erhalte. Lord Chamberlain meinte, daß die große deutsche Ausfuhr nach Skandinavien hin und wieder die Erwartung aus, daß die Regierung auf die weitere Bestimmung deutscher Inhabergüter acht gebe. Die Diffe sei nahezu unter deutscher Kontrolle umlag und habe vielleicht zu lange gegigelt, die Gelehrtheit auszulassen; der Hiesehandel Deutschlands müsse dafür sorgen.

Der große Kohlenstreik in Wales.
 (Telegramm unseres Korrespondenten.)

Nottingham, 17. Juli.
 Gestern fanden in London wichtige Unterhandlungen zwischen Vertretern der Regierung, der Bergwerkbesitzer und der Bergarbeiter statt, um eine baldige Beilegung der Streitigkeit in Südwalles zu erzielen. Die der „M. Work. Cour.“ erzählte, ist der Vollzugsausschuß des Bergarbeiterbundes von Südwalles gestern von Cardiff nach London abgereist, um eine Konferenz mit dem Handelsminister Runciman abzuhalten. Die Konferenz wird wahrscheinlich bis zur nächsten Woche ablaufen. Nach der Rückkehr des Ausschusses soll wieder eine Versammlung von Arbeitervertretern abgehalten werden, in der der Ausschuß seinen Bericht erlassen wird. Die „Evening News“ behauptet aus Cardiff, daß die Arbeit frühestens Mittwoch wieder aufgenommen werde.

London, 17. Juli. (W. T. B.)
 Die Wälder berichten aus Cardiff, daß die Zahl der Streikenden auf 200000 geschätzt wird. Fast alle Kohlengruben liegen still, und die Streikenden ziehen an allen Orten mit Gewalt durch die Straßen. Viele Versammlungen werden abgehalten. Allgemeine Entrüstung herrscht darüber, daß die Regierung die Ereignisse unter das Munitionsgesetz gestellt hat. Es ist ein offener Troß gegen die Versuche, die Streikparagrafen des Gesetzes anzuwenden. Die Konferenz des Ausschusses war durch heftige Szenen und bittere Ausbrüche gekennzeichnet. Vertreter, die die sofortige Wiederaufnahme der Arbeit eintraten, wurden niedergedrückt. Stürmischer Beifall fand die Erklärung eines Führers, der da sagte, keine Regierung der Welt könne die Wälder Vergeltung zwingen. Die Hauptentscheidung richtete sich gegen die Grundbesitzer, die sich hinter die Regierung verborgen und für die Lage verantwortlich wiesen. Ein Vertreter rief es mögen die Schiffe sinken, die abwärts werden die Wälder Vergeltung nicht arbeiten, wenn ich nicht wollen Vergeltung suche eine Anzahl von Wäldern gegen die Streikparat aufzutreten. Einer der Gemäßigten sagte später: „Die Konferenz hat die Tatsachen nicht getannt. Jetzt stehen wir unter dem Munitionsgesetz. Wir befinden uns im Widerspruch zum Gesetz. Die ganze Welt ist gegen uns, mit Ausnahme der Deutschen, der Belgier, der Holländer und der Türken.“ Das Redebureau zeigt an, daß ein Munitionsgeschäft für Wales eingekauft worden ist.

Telegramm des Kaisers an die Stadt Königsberg.
 an die Stadt Königsberg.

„Ich habe den Magistrat herzlich für sein Telegramm anlässlich der Rückkehr über meine kleine Kreuzer „Königlicher Adler“ bedankt. Die Umstände auch gegeben sind, daß die Verbindung ebenfalls gestampft hat, haben bin ich sicher. Der Geist, der sie besetzt, wird mich hinübergehen auf eine neue „Königsberg“. Wilhelm II.“

Generaloberst v. Kessel beim König von Bayern.
 (Telegramm unseres Korrespondenten.)

München, 17. Juli.
 König Ludwig empfing heute den aus Berlin in München eingetroffenen Abgesandten des Deutschen Kaisers, Oberbefehlshaber in den Marken, Generaloberst v. Kessel, in Audienz. Kessel überbrachte ein Handbreviär des Kaisers und überreichte den dem König vom Kaiser verliehenen preussischen Ehrenkreuz. König Ludwig, der die Feldmarform eines preussischen Feldmarschalls mit dem Stern des Schwarzen Adlersorden und das Eiserne Kreuz erster Klasse angelegt hatte, war bei der Feier umgeben von dem bayerischen Kriegsminister, dem obersten Hofmarschall und sämtlichen General- und Stabschefen. Generaloberst v. Kessel war begleitet von dem preussischen Major v. Conrath und v. Setten-Borch, sowie dem ihm angeleiteten Major v. Gallier. Der national-liberalen Reichstagsabgeordnete und bayerischen Kommandeur des Grenzbataillons des Infanterieregiments.

„Man fand er auf, streich sein Schwarzfell gerade und stellte sich vor mich hin. Fest sah er mir in die Augen, ob ich es ernst meine, um anzuworte.“
 „Herr, Sie mögen in Ihren Kreisen nur mit fügen Seiten zu tun haben, obwohl ich es schon oft erlebt habe, daß Karrheit in der Kunst fährt. Was aber mich betrifft, so höre ich jeden Tag, daß die Menschen reden und quängeln und ungebüßlich sind, und daß sie niemals genug trügen, auch wenn unsere Jungs draußen — ich habe selber zwei darunter — noch so feile löschgen. Deshalb und gerade für Jaren hab' ich mir die Karte an die Wand gehängt, und jeden Schritt, den wir weiter nach vorn machen, redne ich mir aus und zeigme ihn für die Feinde an in unserer deutschen Fährten.“
 „Ja, da liesz nun nichts anderes übrig, als dem Meister vier pedischarze Sand zu schüttelein und mit ihm Frieden zu machen. Und als er sich wieder auf seinen Dreibein setzte und die kleine Lampe durch die Glaslupe einen hellen Schein auf sein ehrliche Gesicht warf, erloschen mir dies treuergebe Leuchten wie ein Strahl aus der erlöschten Sonne des Sieges.“

Von den Reichardt-Bühnen. Professor Max Reichardt hat für die drei Theater, die er in der nächsten Spielzeit leiten wird: das Deutsche Theater, die Kommerzienkolle und die Volkstheater ein festes Programm noch nicht aufgestellt. Bis her steht nur fest, daß in dem Deutschen Theater als erste klassische Neueinführung Grillparzers „Weich dem, der lügt“ und in dem Kommerzienkolle Böhrens „John Gabriel Borkmann“ die Hauptrollen spielen werden. Beide Werke werden von Professor Reichardt inszeniert. Im Theater an der Bülowstraße wird, worauf wir bereits hingewiesen haben, als erstes Stück unter der Direktion Reichardts Schillers „Die Räuber“ aufgeführt.

Aufkündigung des „Hofenbavaler“ in Amerika. In den nächsten Tagen wird von deutschen Opernwerken auch der „Hofenbavaler“ von Richard Strauß wieder in Amerika gegeben werden. Direktor Carl Casazza hat den Vertrag unterzeichnet, was er sich verpflichtet, den „Hofenbavaler“ mit der Metropolitan Opera Co. in diesem Winter nicht nur wieder in New-York, sondern auch in Boston, Brooklyn und Philadelphia aufzuführen.

Staffeltarife bei der Großen Berliner.

Zu den Tarifänderungen bei der Straßenbahn.

Gleich den anderen Groß-Berliner Verkehrsunternehmen will auch die Große Berliner Straßenbahn ihren einheitlichen Tarif...

Seit dem Jahre 1912 die Erhöhung der Einnahmen jährlich etwa 35 Prozent mit dem Anstehen der Tarif...

Das Anstehen der Verkehrsunternehmen, namentlich der Straßenbahn und des Autoverkehrs, wird als Hauptgrund...

Der Krieg hat naturgemäß die Kurse der Reineinnahmen weiter herunter gedrückt.

Verursacht durch das weitere Ansteigen der Materialpreise, durch die nachgelassenen Aufwendungen für die Reparaturen...

Für die Zeit nach dem Kriege glaubt die Leitung nicht auf eine Erhöhung rechnen zu dürfen.

Die Verwaltung ist der Überzeugung, daß eine solche nur mit größter Schonung der Interessen der Bevölkerung...

Die Ausweitung der Tarifarten ist eine notwendige Maßnahme, die sich aus dem Anstehen der Einnahmen ergibt.

Der neue Tarifarten- und Schaltertarif ist wie nachstehend gestaltet:

Table with 4 columns: Tarifart, Preis, Steuer, and other details. Includes categories like 1 Linie, 2 Linien, 3 Linien, etc.

Die Leitung stellt neben der Schaffung der Umsteigertarife ein Reformen in Aussicht...

Die Zahl der Umsteigemöglichkeiten ist auf 62 bemessen worden.

Der neue Tarifarten- und Schaltertarif ist wie nachstehend gestaltet:

Prinz Friedrich Karl von Hessen ist mit seiner Gemahlin und seinen ältesten Söhnen...

Die Schenkung des Preussischen Kriegsinvaliden an Frankreich erreichte, wie uns ein Berliner Telegramm aus Paris...

Der Vorsitzende des Preussischen Reformvereins, Herr Dr. von Kestner...

Personalnachrichten. Die Herzogin Ernst Günther von Schleswig-Holstein...

Der Polizeipräsident und die Fremdwörter. Die Kellerei der Kaufmannschaft...

Die neue Aufstellung der Wählerlisten. Nach der Stadterhebung...

Die Ausweitung der Tarifarten ist eine notwendige Maßnahme, die sich aus dem Anstehen der Einnahmen ergibt.

Der Raubüberfall auf den Geldbrückenführer. Das Complice des Arbeiters...

Sitzung eines Arbeiterausschusses. Wie uns ein Privat Telegramm aus Frankfurt a. M....

worden war. In diesem Abend belauden sie mehrere Tafel. Bei dieser Gelegenheit besprachen sie immer wieder den Überfallplan.

175 000 Mark Verlust beim holländischen Kartoffelverkauf. Zu den Gemeinderäten...

Legung der Berliner Saalsteine.

Am Tag der Saalsteine von Berlin und Umgebung der gestern seine Hauptversammlung...

Erzherzogin Maria von Oesterreich.

Erzherzogin Maria, die Witwe des Erzherzogs Rainer, ist in Wien bei ihrem Tod verstorben.

Das Offener Kreuz.

Mit dem Offener Kreuz erster Klasse wurde ausgezeichnet: Hauptmann Ernst v. Schönfeld...

Reisen nach der Türkei.

Wie uns ein Privat Telegramm aus Frankfurt a. M. mitteilt...

fast ebenso rasch und ohne Hindernisse nach Konstantinopel gelangt wie sonst im tiefsten Frieden. Nun sind durch den Arsen gewisse Verfügungen in den Auslieferungsbüros eingeleitet. Um diesen auszuweichen, führt ein großer Teil des Kupfererzes entweder die gesamte Parthie oder eine größere Teil in Gold mit sich. Dies ist nun ein Fehler, der sogar zu großen Unannehmlichkeiten für den betreffenden amwahlen kann, nachdem sämtliche Staaten, die er durchfährt, ein strenges Ausfuhrverbot auf gemünztes und teilweise ungemünztes Gold erlassen haben und jeder Betrag, der 100 Mark oder entsprechend viel in anderen Währungen übersteigt, unanfechtlich konfisziert wird. Dieser Gefahr läßt sich nun dadurch wirksam begegnen, daß man vor der Abreise auch in dieser Hinsicht die richtigen Vorkehrungen trifft. Diejenigen, die größere Summen mit sich führen müssen, werden durch die Praxis, inwiefern wissen, daß man auch zu normalen Zeiten große Beträge nicht effektiv bei sich trägt, sondern sie werden sich Bankausweisungen auf Balkarst oder Konstantinopel beschaffen. Die nur versch. Unsummen kleine Summen mit sich führen oder mit ihrer Parthie nur bis zum Bestimmungsort ihre Auskommen finden müssen, nehmen diese am besten in deutschem Papiergeld mit, das auch heute überall gültig im Kurse steht, nur möge man vermeiden, die Umwechslung an den ausländischen Bankstellen vorzunehmen, da hierbei mandam. d. die unglücklichsten Kurse und Umrechnungen in Anwendung gelangen. Wo nur möglich, läßt man die Reise durch die Poststationen des Reiches zu lässigen Höchstbeträgen in gemünzter Gold nehmen man immerhin zur Verfügung mit sich, doch warte man mit der Herausgabe bis zum äußersten Notfall. Dadurch wird der Reisende sich und seinem Vaterlande durch Erhaltung des Goldbestandes eines guten Dienst erweisen. Für Reisende aus der österreichisch-ungarischen Monarchie wäre noch hinzuzufügen, daß die Umwechslung eines entsprechenden hohen Betrages in rumänischen Leuten bei einer reellen Geldwechselfuß nach vor der Abreise zu empfehlen ist, nachdem diese auch in Bulgarien stattfinden und dort sogar mit ziemlich hohem Aufwande gehandelt werden.

Das Gesandnis der Darmstädter Raubmörderinnen. Wie bereits telegraphisch gemeldet, sind die beiden entwichenen Raubmörderinnen, die 17- und 15-jährigen Martha Kopp und Gertrude Wilmann, die die 19 Jahre alte Ehefrau des Malergesellen Böhmig in Darmstadt bei Gomburg ermordet und beraubt haben, über die bamberger Kriminalpolizei festgenommen worden. Eine Zante der Martha Kopp überbrachte gestern der Polizei einen Brief ihrer Mütter, darin sie von dieser um eine Zusammenkunft an einer näher bezeichneten Stelle gebeten wurde. Infolge dessen begaben sich einige Kriminalbeamte in Begleitung der Zante an den betreffenden Ort, wo sie beide Mörderinnen entrollen und festnehmen konnten. Bei ihrer Vernehmung legten sie ein offenes Geständnis ab und machten über die Ausführung des Verbrechens folgende Angaben. Die Tat wurde von ihnen vorzüglich und mit voller Heberleiung um zehn Uhr vormittags ausgeführt. Die 15-jährige Widmann hielt die Hände des Opfers fest, während die 17-jährige Kopp solange die Frau Böhmig an die Wände würgte, bis diese kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Hierauf schloßen die beiden Mörderinnen die Thür in die Schlafkammer, wo sie den Kopf der Ermordeten mit einer Schürze bedeckten. Nachdem sie dann die Kleider der Toten angezogen und die Uhr, das Geld, sowie einige andere Kleidungsstücke an sich genommen

hatten, reisten sie dem im Bett liegenden Kind der Ermordeten Maria, worauf sie sich entfernten. Die genannten Mörderinnen besaßen die Berechtigungen in einem leichtenen Keller, wo man sie später aufgefunden. Als Grund zu der grausigen Tat gaben die Verhafteten an, daß sie seit dem 10. Juli dem Tage ihrer Flucht aus dem Waisenhaus, in Kellern, Treppenhäusern und auf Hausböden genächtigt hätten und ohne alle Erhaltungsmittel gewesen seien; sie mußten sich daher auf irgendeine Weise Geld verschaffen. Gestern wurden beide Mörderinnen nach dem bamberger Gefängnis ins Gefängnis gebracht, wo in ihrer Gegenwart die Vernehmung stattfand. Die nächste Untersuchung ergab als Todesursache Erstickung durch Ertrinken. Wie übrigens nachträglich bekannt wird, sind die Mädchen nicht Waisenaussäuglinge, sondern durch Verstoß des Vormundschaftsgerichts der Behörde für öffentliche Jugendfürsorge zur Zwangsziehung überweisene Jünglinge.

Goldpreise für Milch. Infolge des Verlustes der Händler, die Milchpreise bis zu 30 Pfennig hochgehoben hatten, siehe, wie uns ein Privattelegramm meldet, die Endverwertung von Mainz gestiegenen Milchpreises von 26 Pfennig für Milch fest. — In Eisenbahn kam es heute auf dem Markt zu erregten Szenen. Die Bauernfrau Eise aus Mordern forderte für ihre Waren so hohe Preise, daß die anwesenden Frauen in Wut gerieten. Sie zertrümmerten schließlich die beiden Körbe der Frau, der eine enthielt Eier, der andere Butter.

Der Goldstumpfen von San Francisco.

(Telegramm unserer Korrespondenten.)
Z. Amsterdam, 17. Juli.
Die Times melden aus Toronto, daß in Allin in British Columbia ein Goldstumpfen von 36 Zoll Länge, 18 Zoll Breite und 2 Zoll Dicke gefunden worden sei. Diese Goldplatte hat einen Wert von 160 000 Mark und wird nach San Francisco geschickt, um ein Stück der Weltausstellung zu werden.

SPORT.

Letzte Derbygalopp in Hamburg-Dorn. Bei trübem, regnerischem Wetter und sehr schwerer Bahn fanden heute vormittag die letzten Derbygalopps der österreichisch-ungarischen Pferde statt. Amvord waren die Herren H. v. Pech, Graf Arco-Zinneberg, Jhr. v. Schreiber jr., G. Cize und G. G. Moll. Zuerst, Wörpff und San Salvador, die Vertreter des Stalles Mautner v. Marhof, kamen über 1400 Meter. Zuerst ging Graf San Salvador, der für das Marienthaler Rennen bestimmt ist, machte einen guten Eindruck. Der Fole Djepp kam allein in schöner Aktion über 1400 Meter. Graf Berthold's Zünder legte mit seinem Jährling Widd, der zehn Längen am Start bekam 1600 Meter zurück. Widd führte bis zum zweiten Wagen, hier schloß Zünder auf, um überlegen Kopf an Kopf mit dem Stiefelhühnen den Galopp zu beenden. Man warf zu gefahren. Kraft gingen ruhig über 2200 Meter. Man warf zu gefahren.

Das freie Baden in den natürlichen Wasserläufen. Nachdem das freie Baden in den Wasserläufen in der Umgebung Berlins bereits im vorigen Jahre durch eine Polizeiverordnung des Regierungspräsidenten zu Potsdam geregelt worden ist, werden jetzt entsprechende

den neuen Wasserregeln auch über das freie Baden im ganzen Regierbezirk in Potsdam polizeiliche Bestimmungen getroffen. Unter dem 14. Juli hat der Regierungspräsident über die Regelung des freien Badens in den zum Landespolizeibezirk Potsdam gehörenden natürlichen Wasserläufen erster Ordnung folgende Polizeiverordnung erlassen: § 1. Verboten ist das freie Baden vom Ufer aus: 1. innerhalb und in unmittelbarer Nachbarschaft der Ortschaften; 2. in unmittelbarer Nähe der am Ufer entlangführenden Rumpfbänke, der öffentlichen Bänke, Brücken sowie der Aufgehänge für Dampfer und Motorboote; § 2. Auf Grund des § 345 Absatz 2 des Wassergesetzes vom 7. April 1913 werden die Kanäle und in den freiziehenden Flüssen die Ortspolizeibehörden ermächtigt, das freie Baden an einzelnen Stellen der natürlichen Wasserläufe erster Ordnung zu untersagen und Verfügungen über die Befriedigung zu erlassen. § 3. Jede Störung des Schiffverkehrs durch die Bäder ist verboten. Den Anordnungen der Beamten der Strombauverwaltung und der Fischereiaufsichtsbeamten ist Folge zu leisten, ebenso in den Forten den Anordnungen der Fischereibeamten. § 4. Zuwiderhandlungen gegen die Polizeiverordnung werden, soweit nicht nach den allgemeinen Strafgesetzen eine höhere Strafe verurteilt ist, mit Geldstrafe bis zu 60 Mark, an deren Stelle im Unvermögensfalle eine entsprechende Haftstrafe tritt, bestraft. Diese Polizeiverordnung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft.

Nautilus, die ausgezeichnete Nautilus-Tochter des Stalles Weinberg, die ich im Frühjahr eine Heftigkeit ausging, ist mit drei zweijährigen in Poppelgrün angekommen, um von Zaral wieder in Training genommen zu werden.

Reiter in Deutschland. Im Chidensland und längs der Röhre sind am Donnerstag unter dem Einfluß der nach Mitteldeutschland weitergezogenen Sommererregungen noch letzte Überflüsse gekommen. Dann wärte sich der Himmel auch dort auf und ließen die Temperatur überall langsam empor. Abends trat jedoch im Westen bei kaltem Anbruch einer neuen westlichen Zepherion Zirkulation ein, die sich schnell östwärts ausbreitete, und gingen namentlich im Nordwesten, bis etwa zur Ober hin, zahlreiche Regengüsse hernieder, die morgens fortbauerten. Meist im äußersten Süden und Nordosten herrschte heute früh noch heißeres Wetter vor. Dabei hat die Erwärmung beträchtlich zugenommen.

Allgemeine Wetterausichten für Deutschland. Im Westen weit verbreitete und heftige Regen, im Osten weit verbreitete, im allgemeinen geringe Neugierde, frische Westwinde.

Morgen voraussichtliche Wetter in Berlin und Umgegend. Mäßig warm und ziemlich heftig, zeitweise heftiger, aber sehr veränderlich mit leichten Regenschauern und lebhaften südlichen Winden.

Wasserstandsnotizen der Landesanstalt für Gewässerkunde.

Wasserstand am 16. 7.	15. 7.	Wasserstand am 16. 7.	15. 7.
Memel, Ziffst.	cm	ca	cm
Bregel, Jnselburg	—26	—22	ca 70
Waldow, Zhoru	—25	—28	ca 16
Ober, Rautsch	—110	—112	ca 74
Reifen	—83	—86	ca 82
Frankfurt	—81	—85	ca 123
Waldow, Zhoru	—46	—48	ca 198
Hamborn	—75	—72	ca 478
Wiese, Borsdamm	—64	—62	ca 246
Göde, Kellern	—30	—30	ca 221
Berlin	—157	—147	ca 42
Waltow, Zhoru	—56	—53	ca 106
Waldow, Zhoru	—62	—60	ca 119

Wochen-Spielplan der Berliner Bühnen. Nachdruck verboten.

Spielplan von Sonntag, den 18. Juli bis Montag, den 26. Juli.

Lessing-Theater. Allabendlich: Seine einzige Frau. Deutsches Theater. Allabendlich: Die Schöne vom Strand. Deutsches Opernhaus Charlottenburg. Allabendlich: Der Bettelstudent.	Schiller-Theater Charlottenburg. Allabendlich: Altknechtberg. Königs-Theater. Allabendlich: Ein köstliches Leben. Die Generalprobe eines Lustspiels. Theater am Kollendorplatz. Allabendlich: Immer feste druff!	Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Allabendlich: Kyritz. Pöviz. Dänen und sieben Schwaben nach: Maria Stuart. Thalia-Theater. Allabendlich: Eine verflixte Annonce. Trianon-Theater. Allabendlich: Hansmanns Nachfolger. Dessen und nächsten Sonntag nachm. Die Waise aus Lowood.
--	---	---

Cigarettenfabrik GEORG A.

Jasmatzi Aktiengesellschaft

Deutsches Unternehmen

Deutsche Erzeugnisse

Infolge Übernahme sämtlicher bisher in ausländischem Besitz befindlich gewesenen Aktien unseres Unternehmens durch eine Deutsche Bankengruppe ist jeglicher ausländische Einfluss auf unsere Gesellschaft reslos ausgeschaltet.

Die über unsere Gesellschaft angeordnete Staatsaufsicht ist wieder aufgehoben. Das Verbot unsere Fabrikate in Staatsbetrieben feilzuhalten ist zurückgenommen.

RAUCHER! Es liegt kein Grund mehr vor sich aus nationalen Gründen den Genuss unserer erstklassigen Qualitätszigaretten zu ver sagen.

Handels-Zeitung des Berliner Tageblatts.

Nummer 361.

Berlin, Sonnabend, 17. Juli 1915.

Abend-Ausgabe.

Was der Krieg bringt.

Von
Artur Norden.

Vor ungefähr einem Jahrzehnt waren die Diskussionen über das Kartellwesen und die bedeutsamen Wirkungen, die es für das Wirtschaftliche zeitigt, besonders lebhaft; die Vorteile und Nachteile der Kartelle wurden von ihren Freunden und Gegnern hervorgehoben, sowie namentlich die Frage geprüft, ob und in welcher Richtung ein staatlicher Eingriff oder eine gesetzliche Kontrolle am Platze sei. Die wissenschaftliche Literatur über dieses Thema wuchs bis an die Grenze der Übersichtlichkeit an; wiederholt beschickte die Volksvertretung mit dem Kartellproblem, und die Reichsregierung beschloss, einem Antrage der Abgeordneten Gröber, Lieber und Piehler entsprechend, eine Enquete zu veranstalten, von deren Ergebnis die Einführung einer Reichsaufsicht für Syndikate mit monopolistischem Charakter abhängig sein sollte.

Die umfangreichen kontradiktorischen Verhandlungen der Enquete brachten manche Aufklärung, aber das Tiefenrste blieb dem Auge und dem Ohr der Öffentlichkeit verborgen. Nicht zum mindesten hierauf war es zurückzuführen, dass die Befürworter eines freien Schaltens und Waltens der Kartelle siegen. Es ergab sich in der Enquete, ebenso wie auf dem Deutschen Juristentag, der sich mit der rechtlichen Behandlung der Frage beschäftigte, ein „non liquet“, obwohl der Juristentag bestellte Gutachter Professor Waentig-Greifwald erklärt hatte, es sei allgemein bekannt, dass die in ihrem Wesen erforschten Kartelle grosse Gefahren für die Allgemeinheit darboten, und obwohl der Hauptreferent Professor Meuzel-Wien die Forderung aufstellte, „ihnen ernstlich an den Leib zu gehen“.

Seit jenen Beratungen mögen manche Kartelle besser geworden sein, andere (insbesondere einige der in den letzten Jahren entstandenen Textilkonventionen) übten eine wahre Schreckensherrschaft aus. Von Seiten der Regierung wurde der Entwicklung auch in der Folge freier Lauf gelassen. Erst der Krieg hat hierin eine Aenderung gebracht: Als im August vorigen Jahres und in den folgenden Monaten verschiedene Konventionen versuchten, ihren Lieferungs- und Zahlungsbedingungen nach unter den veränderten Verhältnissen rücksichtslos Geltung zu verschaffen, ja, die vordem eingeführten Bestimmungen zu verschärfen, da wurden sie vom preussischen Handelsminister vor die Wahl gestellt, den Kriegsterrorismus aufzugeben oder gesetzlichen Zwang zu empfangen. Die Drohung wirkte, wenn auch keineswegs überall mit durchschlagender Kraft.

Die letzte Woche hat nun den bewussten Kartellen, denen das Bergbauwesen, einen unerwarteten Eingriff gebracht. Nicht mit dem Ziel, sie zu sprengen, sondern sie zu erhalten und zu festigen — allerdings unter Aufsicht der Obrigkeit. Der Bundesrat hat nämlich die weitgehende Vollmacht, die ihm beim Kriegsausbruch erteilt wurde, auf Veranlassung des preussischen Ministers für Handel und Gewerbe dazu benutzt, die zwangsweise Bildung von Syndikaten aus den Steinkohlen- und Braunkohlenbergwerken des Reichs zu erzwingen, und zwar durch die Landeszentralbehörden zu stiften. Vom Standpunkt des Fiskus aus ein sehr geschiekter Schachzug, der freilich deshalb minder Anerkennung verdient, weil schliesslich mit unbeschränkter Macht alles zu erreichen ist.

Das Rheinisch-Westfälische Kohlendyndikat, das eine jährliche Förderkapazität von mehr als 60 Mill. Tonnen in sich vereinigt (bei einer normalen Gesamtproduktion an Steinkohlen von 191 Mill. Tonnen im Jahre 1913) stand vor der Möglichkeit der Auflösung. Diese Eventualität wäre in Wirklichkeit wohl kaum eingetreten; aber die Syndikatsherren malten grau in grau, weil sie den preussischen Bergkassen ihren Wünschen gefügig machen wollten. Von den 63 Zechen, die gegenwärtig dem Kartell angehören, haben bis jetzt nur etwas mehr als ein Drittel den neuen Syndikatsvertrag angenommen. Aber der Staat noch eine Versteigerung des Bergbauwesens an den Syndikatsherren zu erzielen. Nach den Erfahrungen, die man bisher bei den Kartellerneuerungen gemacht hatte, wäre das voraussichtlich, wenn auch erst in letzter Stunde, gelungen. Anders stand es um die Verhandlungen mit dem staatlichen Bergwerksbesitzer. Ueber den Anteil am Absatz und über den Selbstverbrauch des Fiskus wäre eine Einigung zu erzielen gewesen. Aber der Staat verlangte, soweit bekannt, einen massgebenden Einfluss auf die Preispolitik des Syndikats und weiter die völlige Abtretung des bisher nur zum Teil in staatlichem Besitz befindlichen Bergwerks „Hibernia“. Diese beiden Forderungen harrten vergeblich der Erfüllung. Die Syndikatsleitung wollte sich offenbar ihr Selbstbestimmungsrecht nicht schenken lassen; der „Trotztrutz“, die Hibernia gehört, gibt ihre Macht nicht ohne die ihr angemessene erscheinende Kaufsumme frei.

Man glaubte anscheinend, der Fiskus würde nachgeben, weil er nicht das Odium des Syndikatsverrichters auf sich nehmen würde. Das wollte er auch in der Tat nicht, aber er lenkte nicht ein, sondern „erleichterte“, wie es etwas spöttisch in einer halbfröhlichen Begründung der Zwangsverordnung hiess, „den verdienstvollen Männern, die sich Mühe gaben, die Erneuerung des Syndikats bis zum 1. Oktober zustande zu bringen, die Arbeit“. Schneller wird die Sache jetzt jedenfalls gehen. Kommt das Syndikat nicht freiwillig unter Beteiligung von 97 pCt. der Produktion (das bedingt den Beitritt des Fiskus) zustande, so hilft die Landeszentralbehörde, das ist wiederum der preussische Staat, nach. In dem einen oder dem anderen Falle erreicht der Fiskus das, was er will: eine möglichst hohe Produktion an fertigen sowie noch nicht voll entwickelten Bergwerksanlagen und ferner einen wesentlichen Einfluss auf die Preisfestsetzung. Denn dem freien Syndikat wird der Staat nur dann beitreten, wenn seine Wünsche erfüllt werden, und bei dem durch gesetzlichen Zwang geborenen Kartell ist schon durch die einzelnen Bestimmungen der Bundesratsverordnung in entsprechender Weise für den preussischen Fiskus gesorgt. Unter Berufung wird allerdings sein Verhalten, allmählich Herr über die seit mehr als zehn Jahren erstorbene Bergwerks-Gesellschaft „Hibernia“ zu werden.

Der Öffentlichkeit kann die neue Syndikatsregelung im grossen und ganzen willkommen sein, wenigstens eine sorgfältige Vorbereitung der neuen Bestimmungen durch den Reichstag um so mehr angezogen gewesen wäre, als ja die neue Bundesratsverordnung über den Krieg hinaus wirken soll. Ein Syndikat mit staatlicher Aufsicht ist dem Gemeinwohl jedenfalls dienlicher als ein Syndikat, das seine Abnehmer an den Vorteilen der kartellmässigen Produktion nicht teilnehmen lässt. Hat doch in diesen Tagen erst wieder eine Vereinigung von Kohlenwerken sich einen Akt der Willkür zuschulden kommen lassen, indem sie aus dem Kriegszustand zwischen Oesterreich und Italien eine Berechtigung zur Aufhebung der laufenden Lieferungsverträge herleitete. Nur wer höhere Preise bewilligt, soll von der Vereinigung Feuerungsmaterial erhalten. Dabei kann eine Not des Kohlenbergbaus nicht anerkannt werden. Die Ausweisung des Rheinisch-Westfälischen Syndikats zeigen, dass der Kohlenabsatz sich seit dem Kriegsausbruch fast fortlaufend erhöht hat, und dass der Absatz von Koks bereits grösser ist als zur gleichen Zeit des Vorjahres. Die allgemeine Erklärung hierfür ist in dem starken Verbrauch der durch die Heereslieferungen gut beschäftigten Industriezweige zu suchen, und das Anschwellen des Konsums an Koks im besonderen darin, dass dieses Erzeugnis sich immer mehr zum Brennstoff der Zukunft entwickelt. Das entspricht durchaus dem Erscheinen der Kohle erst als wertvollen, besonders für die Landesverteidigung eine wichtige Rolle spielenden Nebenstoff abgeben, bevor sie als Heizkraft vernichtet wird. Wir können denn auch die Beobachtung machen, dass Koks in zunehmendem Masse zur Kesselheizung mit benutzt wird, und dass die Eisenbahnen grosse Mengen beziehen, um sie, mit Kohle vermischt, für die Erzeugung der Dampfkraft zu verwenden. Zur Bestimmung des Verbrauchs von Koks war im Dezember vorigen Jahres mit Wirkung vom 1. April 1915 ab der Preis um 1/2 M. für die Tonne ermässigt worden, während der Preis für Kohle zur gleichen Zeit im Durchschnitt eine Erhöhung um 2 M. erfahren hat. Vom 1. September ab soll der Bezug von Kohle von neuem einem Aufschlag von 1/2—2 M. unterliegen und gleichzeitig der Bestimmungsbefehl für Koks in Wegfall kommen. Die Kohleindustrie hält sich damit für die Steigerung der Selbstkosten schuldig, die durch die Verteuerung der Rohmaterialien und durch die Einziehung eines grossen Teils der Belegschaft hervorgerufen worden ist.

Grosse Verluste dürfte der Krieg den Kohlenzechen nicht bringen, aber auch keineswegs ein Uebermass an Nutzen, so dass, wenn man daran gehen würde, eine Sondersteuer auf die Erzeugnisse zu legen, die im Dezember vorigen Jahres mit Wirkung vom 1. April 1915 ab der Preis um 1/2 M. für die Tonne ermässigt worden, während der Preis für Kohle zur gleichen Zeit im Durchschnitt eine Erhöhung um 2 M. erfahren hat. Vom 1. September ab soll der Bezug von Kohle von neuem einem Aufschlag von 1/2—2 M. unterliegen und gleichzeitig der Bestimmungsbefehl für Koks in Wegfall kommen. Die Kohleindustrie hält sich damit für die Steigerung der Selbstkosten schuldig, die durch die Verteuerung der Rohmaterialien und durch die Einziehung eines grossen Teils der Belegschaft hervorgerufen worden ist.

Handel und Verkehr.

Handel und Verkehr.

Handel und Verkehr.

Handel und Verkehr.

Handel und Verkehr.

Handel und Verkehr.

Handel und Verkehr.

Handel und Verkehr.

Handel und Verkehr.

Handel und Verkehr.

Handel und Verkehr.

Handel und Verkehr.

Handel und Verkehr.

Handel und Verkehr.

Handel und Verkehr.

Handel und Verkehr.

Handel und Verkehr.

Handel und Verkehr.

Handel und Verkehr.

Handel und Verkehr.

Handel und Verkehr.

Handel und Verkehr.

Handel und Verkehr.

Handel und Verkehr.

Handel und Verkehr.

Wasserstand am 17. Juli. Am Pegel zu Fathor 111 m Neissmündung 148 m. Breg 236 m, Brelau — 126 m, Duedau — 156 m, Hagedeburg — 064 m.

